Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 30 (1951)
Heft: 4

Artikel: Ein Reisebrief
Autor: N.K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-336579

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Reisebrief

Ich lüfte einen Zipfel des Eisernen Vorhanges und werfe einen Blick hinter die Kulissen.

Es geschieht auf der berühmten Demarkationslinie, dem historischen Strich quer durch die Ennsbrücke, die Österreich in Ost und West teilt. Am Ende der Fahrt, in Wien, ist die Geographie dann wieder durcheinandergeraten — Rußland grenzt an England und Frankreich an Amerika —; aber hier bezeichnet der blaue Faden auf der Karte das Ende eines Einflußgebietes und den Anfang des andern. Und die Beeinflußten sind wir.

Die erste Fahrt durch russisch besetztes Gebiet erscheint dem ungeübten Reisenden fast wie ein Vorstoß nach Sibirien. Sorgsam prüft er seinen Paß, sein Gepäck, sein Gesicht. Beim Abfahren hat man gehört, daß man die Nähe der Brücke an den verstummenden Gesprächen der Reisenden erkennen könne, jede Äußerung werde sozusagen auf Entfernung vom drohenden Hammer betäubt, von der Sichel abgeschnitten. Ich habe nichts davon bemerkt. Ein mit Bändchen dekorierter Amerikaner, seinem kurzen Jäckchen längst entwachsen, steckt einen goldenen Siegelring an der gepflegten Hand durch die Coupétüren, blättert in amerikanischem Tempo durch die Ausweise der Passagiere. Dann bleibt der Zug stehen, wohl um ihn abzusetzen und die russischen Brüder aufzuladen. Wahrscheinlich spielt sich ein pompöses Ritual zwischen ihnen ab, jedenfalls wartet der österreichische Zug mit bekannter Gemütlichkeit; man unterhält sich, man schimpft nicht einmal, denn das hat man sich schon im Dritten Reich abgewöhnt. Dann rollt man fröhlich in die Richtung Sibiriens.

Die beiden russischen Soldaten, die nun die Häupter ihrer Lieben zählen, wirken nach dem nachlässigen Amerikaner fast vornehm. Schlichte Pferdedeckenuniformen, von zwei weinroten Sternchen aufgeheitert — das Wasser, das in den russischen Wein gegossen wurde, hat sich bei der Farbe der Sternchen noch nicht ausgewirkt. Die Soldaten sind blitzblank gescheuert, subkutan rasiert, ihre überflüssig langen Mäntel, überflüssig hohen Stiefel und überflüssig umklappbaren Mützen erzählen uns von einer harten Welt, die nicht die unsere ist. Ihre Gesichter sind auf ihre schwierige Aufgabe konzentriert. «Proschu, ich bitte», sagt der ältere Soldat hochernst und wendet den erhaltenen Ausweis auf die Rückseite, wo er die ihm bekannte zyrillische Schrift sucht. Bei ausländischen Pässen sieht er auf die Photographien, ist aber zu scheu, sie mit dem Original zu vergleichen, denn dann müßte er feststellen, daß sie nicht ähnlich sind, was zu Komplikationen führen könnte. Und gerade diese bemüht man sich allgemein zu umgehen. «Iswinjajus, ich bitte um Entschuldigung», zwängt sich der Soldat an mir vorüber und weiß nicht einmal, daß ich es verstehe — denn dann wäre er vielleicht weniger höflich.

In Wien wohne ich im amerikanischen Sektor und merke nichts vom Eisernen Vorhang. Aber da hängt er in Form eines riesigen Sterns mit dazugehörigem Porträtinhalt auf einer der Fassaden der alten Burg. Einen Augenblick denke ich: der selige Franz Joseph hätte sich den Schnurrbart wachsen lassen, aber nein, es ist zwar ein Joseph, aber nicht der Franzl, und selig ist er auch nicht, sosehr man es ihm wünscht. Im vierten Bezirk weht dann wieder der sibirische Wind ganz offen. Blitzblanke Soldaten werden auf Lastwagen geschüttelt, gestiefelte Frauen tragen bunte Tüchlein auf dem Kopf, pausbackige Kinder trippeln wie lebendige Teepuppen in knöchellangen Mänteln,

die Köpfe in Schals gewickelt, lustige Augen in den aufgeweckten Gesichtern, die bald mißtrauisch vor der bösen Welt erstarren werden.

Das russische Propagandazentrum ist das geräumigste der vier Konkurrenzunternehmen. Rotbezogene Lehnstühle und polierte Tischplatten verbreiten einen Pseudoluxus, nach dem man sich jenseits des Eisernen Vorhanges sehnt.

Das deutschsprachige Lesematerial wird vor allem von den Tschechen geliefert; auch Rumänen, Ungarn, Balten schreiben teilweise Deutsch. Die Russen selbst drucken einige farbige Propagandazeitschriften, schöne Bilder ihrer Landschaften, übertriebenes Lob ihrer Errungenschaften. Die russischen Publikationen erscheinen uns wie Jubiläumsschriften für Sekundarschüler. Inhalt, Druck, Abbildungen sind von rührender Primitivität. Es scheint, als ob die so lange ersehnte Kultur auf der Stufe zwölfjähriger Kinder gelandet wäre — ein großer Fortschritt für Analphabeten, aber welch ein Sturz für Anhänger von Dostojewskij und Bakunin. «Lesen Sie Russisch?» fragt mich ein Mann im Ledermantel (denn auch in Zivil sind die Russen uniformiert), der mich auf den drei Bücherregalen der Bibliothek suchen sieht, von denen zwei mit Lenins und Stalins Werken belegt sind. «Für was interessieren Sie sich?» wird er dringlicher. — «Für Kunst», sage ich. «Dann verlangen Sie bei der Bibliothekarin die Biographie eines berühmten Schauspielers, seinen Namen habe ich vergessen, ich habe sie nicht gelesen, aber sie ist sehr interessant.» Und freudestrahlend blitzt mich der Russe mit seinem zwölfjährigen Lächeln an. Hier stehe ich, ein westlicher Greis, am Eisernen Vorhang und weiß zuviel, viel zu viel. N. K.

Hinweise auf Zeitschriften

Punkt 4

Wenige Kundgebungen Trumans haben in Europa einen so positiven Widerhall gefunden wie Punkt 4 seines Programms zur Erschließung brachliegender Gebiete der Welt im Januar 1949. In der Inflation politischer Kundgebungen ist kaum ein anderes Projekt der letzten Jahre so bekannt geblieben wie dieses. Punkt 4 wurde ein allgemeinverständlicher Begriff. Ob er mehr als das ist, steht allerdings auf einem andern Blatt. Denn so natürlich der Gedanke erscheint, so ungeheuer kompliziert ist seine Verwirklichung. In den Vereinigten Staaten wurde er besonders von Kreisen begrüßt, die wir nicht gerade unmittelbar mit dem Wohl der Welt in Assoziation bringen. Eine Übersicht über die vielen Einzelschriften, die über Point Four erschienen sind, las man seinerzeit in «*The Nation*» (1. 7. 1950). Der Standpunkt der zehn besprochenen Autoren zeigte bereits, daß der als Instrument des Kalten Krieges konzipierte Plan immense Summen voraussetzt, deren Erfolg erst in Jahrzehnten bemerkbar werden könnte, ohne wirklich den russischen Methoden ein Gleiches an die Seite zu setzen. Denn während Amerika nur Geld zu bieten hat – das heißt Antizipation künftiger Arbeitsresultate – offeriert der Bolschewismus eine Agrarrevolution, die der Phantasie vieler Völker ganz anderes bietet. Der Kolonialimperialismus steht nun einmal vor einem Gerichtstag, und die winzigen Investitionen, die nur den eigenen Interessen des Mutterlandes dienten, erweisen sich jetzt, wie so oft egoistische Politik, nicht einmal als egoistisch.

Auch *Fritz Sternberg* (New York) stellt in den westdeutschen *Gewerkschaftlichen Monatsheften* (2) an Hand einiger Ziffern dar, wie winzig die tatsächlichen Aufwendungen im Vergleich zu den Kosten der Aufrüstung sind. *Walter Reuthers* Vorschlag, von einem Jahresbeitrag in Höhe von *10 Milliarden Dollar jährlich* auszugehen, kommt den Ziffern von *260 Milliarden Dollar* Anleihen auf die Dauer von 50 Jahren beträchtlich näher, die schon vor Jahr und Tag *Seymour R. Harris* als untere Grenze gefordert hat und